

Liebe Maria,

ich möchte mich bei Dir und Deinen KollegInnen und vor allem auch bei allen Studierenden, die ihre Arbeiten öffentlich zur Diskussion gestellt haben, für die fruchtbaren zwei Tage der Diplompräsentationen bedanken. Es waren hervorragende, mittelmäßige, schwierige Arbeiten zu besprechen, es gab – zum Glück – nicht immer gleiche Positionen in der Diskussion; die Studierenden haben einen Anspruch auf eine reflexive, gründliche Durchdringung ihrer Abschluss-Position seitens der Lehrenden – dies ist nicht immer einfach, nicht immer sachlich und objektivierend, nicht immer umfassend oder verletzungsfrei – hoffentlich ist es vielschichtig und gibt Anstöße, um für nächste Arbeiten Impulse zu hinterlassen... Ein öffentlicher Diskurs will etabliert, eine ‚Gesprächsarchitektur‘ entworfen und von vielen mitgetragen sein. Universitäre dialogische Prozesse als Voraussetzung von Reflexion und Wissensweitergabe wie auch von Erkenntnis durch das Gespräch im universitären Raum kommen nicht ohne Anstrengung aller am universitären Leben Beteiligten zustande. An den Ergebnissen in Innsbruck gefällt mir, dass die Diplome das einmalig große Spektrum der gestaltenden und generalistisch motivierten Arbeitsfelder von Architektur heute widerspiegeln, es gefällt mir die Selbstständigkeit der Herangehensweise seitens der Studierenden – um über häufig offene Fragestellungen mit unbekanntem Ausgang zu brüten und zu experimentieren, auch hat mir die ‚Architektur‘ der Diplompräsentationen selbst gefallen, die räumliche Bespielung im halböffentlichen Raum der Fakultät – und indem drei jeweils andere Zugänge durch drei Hochschul-Lehrende aus anderen Kontexten zur Arbeit positioniert wurden, um einen heterogenen Dialog entstehen zu lassen. Es könnten sich noch mehr Studierende wie auch Lehrende in die Diskussion einmischen wollen, die Diskussionsrunde könnte ein wenig mehr Kontinuität zur Entfaltung gebrauchen – es könnte mehr Reibung, mehr Streit um Vorlieben, Positionen, Wege zum Ziel und Lösungen geben – ich würde mir weniger Respekt als vielmehr Widerspruch wünschen – es geht schließlich um alles in der Architektur – um langfristige Interventionen in bestehende Strukturen, um den Entwurf von Lebensräumen im Umgang mit Ressourcen, Menschen, der Gesellschaft... Anbei schicke ich als Gruß statt Rede-Kurzfassung einen Artikel von mir, um die Frage des universitären Dialogs und seine Schwierigkeiten für uns als ‚Künstler und Architekten‘ zu beleuchten – er ist kürzlich im “Generalist 03“, der neuen Theoriezeitschrift der Universität Darmstadt publiziert worden – als Beitrag und Unterstützung Deiner Bemühungen um eine öffentliche Debatte in unserer Disziplin und als Beitrag zur „unbedingten Universität“, die wir uns wohl alle wünschen, die aber jeden Tag neu erkämpft werden muss.

Schaffensprozesse*X. Interdisziplinäre Dialoge

Ach, das kann ich immer nicht erklären. Da muss man es so versprachlichen, das ist so ein Prozess wie Fahrradfahren, da kann man auch nicht wirklich erklären, wie es geht, man sitzt halt drauf...¹

Ist das Geheimnis Teil des künstlerischen Schaffens?

Seit Jahrhunderten wird das Wissen um das künstlerische Schaffen sorgsam bewahrt. In der mittelalterlichen Bauhütte wird dieses Geheimwissen ausschließlich an die am Werk Beteiligten oder auch an die nächste Generation weitergegeben. Dies geschah mündlich und über den gemeinsamen Arbeitsprozess. Das künstlerische Schaffen in der Architekturausbildung – die Werkgenese, das Entwerfen – wird heute zwischen ‚Meisterorientierter‘ Entwurfssuche und der Team-basierten Entwurfslehre praktiziert. Im Kontext des Entwurfsateliers geschieht diese Weitergabe von individueller Erfahrung und persönlicher Position ähnlich exklusiv wie in der Bauhütte: Im Gespräch Tête à Tête werden Motive ergründet, persönliche Absichten, Prägungen und Stärken ans Licht geholt; in den Atelier-, ‚Pinups‘ oder in Flurpräsentationen vergleicht und diskutiert die Entwurfsgruppe; der individuelle Entwurfsfortschritt wird abgeglichen. Neue Erkenntnisse werden ausgetauscht, das Wissen der anderen wird angeeignet. Entwurfsbesprechungen dienen der Selbst- und Fremd-Reflexion – mithilfe der Werkzeuge wie Skizze, Modell oder Zeichnung wird der materialisierte Prozess des bereits Entstandenen auf die Potentiale des zu Entwickelnden durchleuchtet. Dieses Wissen findet sich bestenfalls später im Entwurfs-Progress und im Werk wieder.

Wie ist folglich die praxisbezogene Tradition des Erkenntnis-Gewinns unserer künstlerisch geprägten Profession als Auftrag im universitären Kontext zu verstehen, der in der *Einheit von Lehre und Forschung* zu realisieren wäre? Forschungsrelevant ist ein Erkenntnisgewinn aus der praktizierten, universitären Entwurfslehre erst dann, wenn das gewonnene Wissen unter Berücksichtigung einer eigenständigen Themenstellung gesammelt, nach anerkannten oder zu etablierenden Methoden analysiert und zur Diskussion und Kritik im universitären Diskurs öffentlich reflektiert oder publiziert wird. In den künstlerischen Disziplinen werden

¹ Das Zitat entstammt der Sammlung der Autorin zum Thema künstlerischer Forschung, hier: der sprachgewandte Schauspieler Christian Ulmen im Gespräch mit Catherine Newmark [*Tip Berlin* Nr. 17, 2009, S. 13]. Aufschlussreich für die künstlerischen Prozesse auch der Professor Paul Mc Cartney 2005: „Ich weiß doch auch nicht, wie Songs entstehen. Wenn ich mit jungen Songwritern zusammensitze, sage ich von vornherein: Ich habe keine Ahnung wie es funktioniert. (...) Ich kann nur erzählen, wie bei mir die Prozesse ablaufen, aber niemals könnte ich ein Buch darüber schreiben, es ist eben auch magic.“ [*Tip Berlin* Nr. 20, 2005, S. 88-89].

zumeist neue Wege der Wissensproduktion experimentiert, gesellschaftliche Brennpunkte fokussiert, offene Fragestellungen aufgeworfen, unbekanntes Territorium erobert. Die Fragen werden in der Regel methodisch wenig abgesichert oder mit dem Anspruch an Allgemeingültigkeit formuliert, sondern sind aus einem individuellen Interesse erwachsen und bilden eine persönliche Suche ab. Hier sind alle Arten und Phasen der Werkgenese gemeint, die auf einem Erfahrungswissen und den persönlichen Vorlieben aufbauen, die haltungsabhängig und wertorientiert operieren.

Die zum Abschluss eines Werkes hinzu gewonnene Erfahrung und Erkenntnis wird – anders als in den Wissenschaften tradiert – nicht durch eine reflektierende Publikation objektiviert, sondern vielmehr durch die Präsentation des Ergebnisses in einer Werkschau, einem Werkkatalog oder einer Performance der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das fertig gestellte Projekt wird stolz gezeigt, ausgestellt, eröffnet und gefeiert. Die unkritische Selbstdarstellung wird von der Profession – aus den Reihen der verwertenden Gesellschaft – erwartet. Die Charakteristik von Selbstinszenierung und Werkorientierung repräsentiert einen schwer zu lösenden Widerspruch im Hinblick auf die Aufgabe an einer Universität. Der französische Philosoph Jacques Derrida schreibt zur Idee der universitären Profession, *ein Professor signiert, als solcher, kein Werk. Seine Autorität als Professor ist nicht die Autorität des Autors eines Werks oder eines oeuvre.*² Einem Forschungs-Diskurs gegenüber widerständig, eigenwillig oder unwillig verhalten sich in der Konsequenz – im Gegensatz zu den methodisch abgesicherten Wissenschaften, welche die Architekturausbildung flankieren – diese subjektiven künstlerischen Suchprozesse.

Der Anspruch an eine Architektur mit Forschungsauftrag in der Fakultät ist bis heute umstritten und keine Selbstverständlichkeit – Fächer wie Kunstgeschichte, Bauphysik oder Vermessungskunde gelten unangefochten als forschungsbasierte Wissenschaft, die neben vielen anderen relevant sind für die Baukunst. Die Forschung wird weniger von den Kunst-Schaffenden selbst betrieben, als vielmehr mit ihnen oder für sie. Die zahlreichen Disziplinen und Fachdiskurse, die sich um die Künste an den Universitäten gruppieren, haben ein methodisches und wissenschaftliches Eigenleben. Sie existieren im moderaten Kontakt zu den Künstler- oder Entwurfs-Ateliers, repräsentieren in der generalistisch orientierten Architektur-Ausbildung sogenannte Nebenfächer, und sind in ihren Lehrstühlen äußerst eigenständig. In der Architektur ist dies eine Vielzahl an geistes-, ingenieur- und naturwissenschaftlichen

² Jacques Derrida: *Die unbedingte Universität*, Suhrkamp 2001, S. 40.

Fächern.

Die architektonische Ausbildung und der Kanon aus Fachwissen sind um die Vermittlung der Schlüsselkompetenz, der praktischen Entwurfslehre, gruppiert oder projektorientiert integriert. Theoriebildende Entwurfslehren werden seit der Antike von Baumeistern verfasst – die Lehren gelten Stilreflexionen, Werkanalysen, Raumtheorien oder sind Programme, die ihre Zeit und ihren Geist widerspiegeln. Als solche unverzichtbarer Bestandteil der praktischen Entwurfslehre in der Ausbildung, gelten die Entwurfstheorien des 20. Jahrhunderts der Form- und Raumgestaltung, der Kompositions- und Typologielehre. Heute sind sie ergänzt um prozess-orientierte Positionen, die interdisziplinäre Wissenszusammenhänge und Produktionsprozesse der Architektur – die Lehre von der Vorstellungskraft, der Erneuerung und der Erfindung in den Blick nehmen. Sie repräsentieren die Heterogenität der zumeist künstlerisch und wissenschaftlich geprägten Entwurfsansätze und ihrer Begriffe, Ideengebäude und Lehrkonzepte.³ Die methodische Vielfalt und Eigenständigkeit dieses theoretischen Fundaments der Baukultur, die in der praktischen Erfahrung verankert ist, gilt es im universitären Raum – gegenüber wissenschaftlich tradierten Disziplinen – als forschungs-relevant zu stärken.

Der große Wissensfundus im Hinblick auf das – im Prozess des Machens gewonnene – Erfahrungswissen wird folglich innerhalb der um Anerkennung ringenden künstlerischen Persönlichkeiten wenig beachtet, dünn thematisiert, und bis heute gerne im Geheimen bewahrt, als selbstverständlich vorausgesetzt oder auch gerne verschlüsselt kommuniziert. Als mühsam angeeigneter Schatz des (Bau-)Künstler-Individuums bleibt das Wissen der Selbst- und Fremdrelexion entsprechend auch in der Lehrpraxis nicht selten ‚außen vor‘. Die Studierenden der Architektur sollen die Mühsal der Suche zum Werk am eigenen Leib schmerzhaft erleben und individuelle Erfahrungen sammeln. Dies gilt in gleichem Maße für die Studierenden anderer künstlerischer Richtungen. Der eigenständige Antrieb bildet die Ausgangs-Bedingung jedes künstlerischen Schaffens, die Bereitschaft zu intensivstem Einsatz bis an die äußersten Grenzen der physischen und psychischen Möglichkeiten seitens der Lernenden wie der Lehrenden dieser Fächer an der Universität nicht anders denkbar.

Dialogischer Denkraum für den Wissensaustausch

³ vgl. Marc Angéilil, Dirk Hebel (Hrsg.): *Deviations. Architektur Entwerfen*. Birkhäuser Basel 2008; Dagmar Jäger: *Die Schnittmuster-Strategie. Eine dialogische Entwurfslehre*. Reimer Berlin 2008; Elke Krasny: *Architektur beginnt im Kopf. The Making of Architecture*. Birkhäuser Wien 2009.

Um diesem sehr persönlichen Wissensschatz der Werkgenese trotzdem auf die ‚Schliche‘ zu kommen und zu einem universitären Schatz zu transformieren, können diese schwer zugänglichen Prozesse eine Bühne bekommen und beleuchtet, reflektiert werden. In der Gesprächs-Reihe *Schaffensprozesse im Dialog*⁴ hat die Autorin zusammen mit der Literaturwissenschaftlerin Gundel Mattenklopp eine temporäre Bühne für den interdisziplinären Diskurs mit Hochschul-Lehrenden an der Universität der Künste (UdK) in Berlin geschaffen.⁵ Zuvor hatte sie im wissenschaftlich ingenieur-technischen Umfeld der Technischen Universität in Cottbus (BTU) eine öffentliche Mittwochs-Reihe für Lehrende der Architektur und Stadt- und Regionalplanung aufgebaut.⁶ Ausgangspunkt für die Initiative zum *Forschungskolloquium* an der BTU waren eine Fülle an Fragen zum Verständnis von Forschung in der von zahlreichen Disziplinen begleiteten Ausbildung: Welche Qualität hat sie? Welche Themen der Suche sind für die Praxis relevant? Welche Positionen vertreten die Architektinnen und Architekten im Vergleich zu den anderen an der Ausbildung beteiligten Disziplinen – *was* suchen, *wie* forschen sie? Methodisch etablierte Verfahren, wie sie Lehrende der Bau-, Kunst- oder Technikgeschichte vorstellen, stehen im Kolloquium der BTU neben den individuellen Suchprozessen und Erkenntniswegen der Entwurfsdisziplinen oder Künste zur Debatte.

In beiden Reihen sind Vorurteile und Gewissheiten ins Wanken geraten, haben disziplinäre Grenzen und Zuordnungen nicht immer gegriffen, sind Gemeinsamkeiten zwischen Arbeitsweisen verschiedener Disziplinen sichtbar geworden und haben sich in der Folge neue Wissens-Netzwerke durch die Hochschulen gebildet, die im günstigen Fall zur Fortsetzung des Diskurses oder zu fachübergreifenden Synergien geführt haben. Zusammen feilen die Beteiligten beider Reihen an einer *Gesprächsarchitektur*, die Raum schafft für Verständigung zwischen den fachspezifischen Sprachen, die ungewohnte Begegnungen und Blicke auf die Welt, neue Erkenntnisse und Wissensvermehrung ermöglicht und die zugleich interdisziplinäre Kooperationen anschiebt. Das zur Diskussion gestellte Anliegen wird in der hochschul-öffentlichen Auseinandersetzung zum Wissensfundus des universitären Denkraumes.

⁴ Von 2008-2009 an der Universität der Künste Berlin. Die Reihe wurde zusammen mit Christian Pieper konzipiert und organisiert.

⁵ G. Mattenklopp hat von 1998-2005 das Graduiertenkolleg *Praxis und Theorie des künstlerischen Schaffensprozesses* an der UdK begleitet. Siehe: *Entwerfen und Entwurf. Praxis und Theorie des künstlerischen Schaffensprozesses*, hrsg. von Gundel Mattenklopp u. Friedrich Weltzien, Reimer Berlin 2003.

⁶ An der Fakultät 2 der BTU von 2004-2005 mit der Bauhistorikerin Ulrike Wulf-Rheidt, von 2005 bis 2007 zusammen mit der Architektin Melanie Semmer.

[...Auslassung, mehr unter <http://www.jp3.de/vita/index.htm#Publikationen>]

Universitäre Dialoge *versus*: Die eigene Suppe schmoren?

Die Universität der Künste in Berlin beherbergt eine Vielzahl der Künste – eine der vielfältigsten und angesehenen Ausbildungsstätten in Europa für die bildende und darstellende Kunst, für die Musik und Gestaltung von der Architektur bis zur Medienkunst. Ein enormer Wissensreichtum über das Schaffen und Entwerfen ist hier lebendig. Sechs künstlerische Professionen waren am öffentlichen Round-Table im Juli 2009 zum Sommerfest der UdK versammelt, um sich zur Finalrunde der *Schaffensprozesse im Dialog* gemeinsam den Fragen nach Arbeitsweisen, Ritualen und Geheimnissen in großer Runde zu stellen – und um Möglichkeiten zu entdecken, die in der Andersartigkeit der Auffassungen oder Traditionen liegen, um sich zu öffnen, der Reibung von ‚Eigensprachlichkeit‘, fremden Denkgebäuden und Wissenskulturen auszusetzen, um disziplinäre Grenzen zu beleuchten und die künstlerische Lehre zwischen Architektur, bildender Kunst, Choreographie, experimenteller Musik und Performance, Videokunst und Grafik zu diskutieren.⁷

Die abschließende Frage der Autorin an die Gäste des runden Tisches gilt dem Selbstverständnis, ihrer Rolle als Künstlerinnen und Künstler an einer Universität: *Wird die Erklärung an der Udk hinreichend betrieben? Sehen Sie darin eine wichtige Aufgabe oder ist es lästiges Beiwerk der professoralen Ehre?* Zunächst wird gegen Jacques Derrida und seine Position zur *unbedingten Universität* Stellung bezogen – nicht die universitäre, sondern vielmehr die Tradition der Künstlerakademie sei bis heute das Vorbild der Ausbildungsstätte, auch der Udk. Es ginge in dem Hochschul-Raum vielmehr um die Freiheit und um die Kunst an sich. Allerdings: *Ohne Selbstreflexion gäbe es keine Kunst – und ohne Kunst könne man nicht leben*, einhelliges Einvernehmen in der Runde (Diskussion, ob Architektur ‚nur‘ ökonomisch und gesellschaftlich abhängige Arbeit sei – folglich keine Kunst, oder ob auch Facetten der Kunst integriert würden, oder es sich doch um Baukunst handeln könne, denn *ohne Kunst kann man nicht leben* und vielmehr: auch in der Architektur ginge es um die Suche nach dem passenden Ausdruck). Notwendiges Wissen müsse vermittelt werden (hier scheinen im wesentlichen alle einig), aber die Themen und Fragestellungen und die Mittel

⁷ TeilnehmerInnen des Roundtable (alphabetisch): Irmgard Adam, Kunststudentin; Anna Anders, Videokünstlerin; Ana Dimke, Künstlerin/Kunstvermittlung; Valérie Favre, Künstlerin; Dagmar Jäger, Architektin; Rhys Martin, Choreograph; Annette Menezes, Kunstpädagogik-Studentin; Daniel Ott, Experimental-Musiker; Vivian Schroeder, Architektur-Studentin; Maria Vedder, Videokünstlerin; Henning Wagenbreth, Illustrator/Grafiker; Günter Zamp Kelp, Künstler/Architekt. www.schaffensprozesse.jp3.de.

veränderten sich, Studierende würfen neue Fragen auf, stellten gesicherte Antworten in Frage, um sich an der älteren Generation zu reiben. Aufgabe der künstlerischen Lehre sei es daher, Neigungen und Begabungen zu befördern. Die Offenheit anderen Medien, anderen Denkwelten gegenüber schafft die Voraussetzung – jedoch der Einwand: *Universitäre Strukturen könnten offener sein, um nicht nur jeden anzuhalten, die eigene Suppe zu schmoren. Jeder bastelt da für sich was zusammen*, daher sei der Austausch sehr wichtig, um die eigenen Ansätze und Themen zu debattieren. Persönliche Handlungsansätze müssten an der Universität hinterfragt, diskursiv reflektiert, öffentlich gemacht und entschlüsselt werden – die Aufgabe der Profession, der Mitglieder der Universität liegt in der Erarbeitung von vielfältigsten Möglichkeiten zur künstlerischen Erkenntnisfindung, ihrer Auswertung und Dokumentation (Manifest der Autorin). Die *geschlossenen Türen* zwischen den Disziplinen machten es dem einzelnen mit seinen Ambitionen zum Diskurs nicht einfach. Die Auseinandersetzung außerhalb des Ateliers sei anstrengend, aber die richtige Basis für die Selbstreflexion. In der Konfrontation mit den anderen Disziplinen geschähe ein wesentliches *In-Frage-Stellen der eigenen Vorgehensweise*. Und, besonders wichtig: Für die Öffnung des Denkens benötige es immer den ureigenen Antrieb, das subjektive Interesse aus sich selbst heraus. Das *gewaltige Chaos* an der Udk sei eine riesige Chance, selbsttätig (eine der unzähligen vielversprechenden) Türen zu öffnen. Es benötige immer eine besondere Kraftanstrengung, diese (disziplinären) Türen aufzustoßen – die Kraftanstrengung ist ein lebendiger Impuls wie im *richtigen Leben*. Sobald sie verordnet wäre, gäbe es diesen Impuls nicht mehr, und so auch keine neue Erfahrung oder Erkenntnis. Hier scheint es einhelliges Einvernehmen zu geben.

Epilog: Professor heißt (Selbst)Reflexion im Dialog

Die Wissensvermehrung ist eine Schlüsselaufgabe der Universität, der Zweck der Forschung. Der öffentliche Diskurs an der Universität dient der Auseinandersetzung. Die individuellen Forschungs-Anliegen werden in der Lehre verbalisiert, dadurch in einem ersten Schritt öffentlich. *Professor heißt sich verpflichten, indem man sich erklärt*, schreibt Jacques Derrida in seiner Schrift *Die unbedingte Universität*.⁸ Im besten Fall bedeutet dies die Öffnung zu neuen Denkräumen, das Teilen von Wissen, gemeinsames Weiterdenken von Gedanken und Projekten, und das Schaffen von Wissensvernetzung – in künstlerisch geprägten wie in den wissenschaftlichen Disziplinen. Im universitären Diskurs werden Denkgebäude vorgestellt und hinterfragt, Kritik geäußert, Positionen verteidigt. Das Gespräch verändert die Denkweise

⁸ Jacques Derrida: *Die unbedingte Universität*, Suhrkamp 2001, S. 35.

und den Wissensstand, und es vermag die Vorstellungswelt zu transformieren – von Individuen und ihren Beziehungen zueinander und zwischen den Fach-Disziplinen, zwischen Methoden und Themen. Ein lebendiger Dialog zwischen den Hochschul-Lehrenden über Erkenntnisse und Projekte im Prozess des Werdens schafft Wissen.

Was genau heißt ‚professor‘ – ausüben, lehren, offen bekunden etc.? fragt Jaques Derrida.⁹ In den Künsten, auch der Baukunst, werden subjektive Erkenntnis-Pfade experimentiert. Sie entstehen zwischen der theoretischen Auseinandersetzung mit unbekanntem Feldern, unter Kenntnis von der Tradition des Fachs und im Werkprozess, der Ausübung der Kunst – und im direkten Kontakt zur Praxis (sie müssen nicht zwangsläufig mit einem gebauten Werk abgeschlossen werden).¹⁰ Im Mittelpunkt der Ausübung stehen Schaffens-, Entwurfs-, Kompositions- und Interpretationsprozesse. Der Gehalt und die Qualität der gewonnenen Erfahrung ist unmittelbar mit dem Individuum, seinen Interessen, Standpunkten, Lebenszielen, seinen selbst gestellten oder akzeptierten Aufgaben verknüpft. Die Baukünstlerinnen und -künstler sind keine Experten. Sie vermögen das technologische, das handwerkliche und das kulturelle Wissen in einer Werkgenese zu verschmelzen. Diese synthetische Befähigung ist ihre Expertise. Otl Aicher fordert treffend, der Entwurfsvorgang sei eine eigenständige methodische Disziplin, „[er] ist das Erzeugen von Welt. Er entsteht dort, wo Theorie und Praxis aufeinanderstoßen. Diese heben sich dann nicht gegenseitig auf. Sie finden ihre Entfaltung (...) dessen, was noch nicht ist, weder in der Theorie noch in der Praxis.“¹¹ Dieser implizite Auftrag zur methodischen Eigenständigkeit und – dem sei hinzugefügt – zur universitären Diskursfähigkeit, ist nicht einfach, und wenig realisiert.¹²

Da ‚Reden-und-Machen‘ und ‚das-Machen-Verstehen‘ nicht ohne Anstrengung zueinander finden, Erfahrungswissen keinesfalls geradewegs verbalisierbar ist und da die Veröffentlichung von Wissen in den Künsten heterogen, methodisch inspiriert und experimentierfreudig sein darf, ist die universitäre Verpflichtung zur *Erklärung* – der künstlerischen (Er)Forschung – auf vielfältigsten Pfaden erlaubt. Für die Künste an der Universität bedeutet Erklärung *Selbst- und Fremdrelexion*, heißt dies prozess-orientierte

⁹ Ebd., S. 34.

¹⁰ Vgl. Vitruv - Marcus Pollio Vitruvius: *De architectura libri decem*. Baukunst. Erster Band. Bücher I-V Birkhäuser 2001, S. 21.

¹¹ Otl Aicher: *die Welt als Entwurf*, Ernst & Sohn Berlin 1991, S. 196.

¹² Siehe die geringe Anzahl an zeitgenössischen Entwurfs-Lehrstühlen, die die Reflexion, die Theoriebildung der Disziplin in Verknüpfung mit der prozess-orientierten Praxis begreifen, wie z.B. der Lehrstuhl Architekturtheorie und Entwerfen an der Universität Kassel oder der Bauhaus Universität Weimar.

Analyse und Durchdringung meist intuitiv ablaufender Werk- und Lernprozesse. Die Erfahrung aus Findungsprozessen, die mit der Erarbeitung eines Werks einhergehen, dürfen ausgeleuchtet, entkleidet und an die entschlüsselte Oberfläche und in die Objektivität überführt, sie dürfen aber gleichfalls verschleiert oder verschlüsselt, fragmentiert, Ausschnitthaft demonstriert, demontiert oder dekonstruiert werden. Der wissenschaftliche Dialog profitiert von dieser künstlerischen Freiheit.